

Umwelt und Infrastruktur in der Slowakei

Sommerschule des 17. und 18. Jahrgangs des Masters Osteuropastudien der
Universität Regensburg und der LMU München



Abbildung 1: Regenbogen über der Donau bei Bratislava, Blick von der Brücke des Slowakischen Nationalaufstands, Bild: Laura Schmid

Josefine Lucke, Johannes Nüßer

Lektorat: Leonie Rogg

Vom 18. bis 26. September 2022 sind der 17. und der 18. Jahrgang des Masters Osteuropastudien der Universität Regensburg und der LMU München auf die Sommerschule zum Thema *Umwelt und Infrastruktur in der Slowakei* gefahren.

Wie das Thema versprach, waren unsere Aktivitäten im Rahmen der Sommerschule sehr vielfältig. Bereits die vorbereitende heterogene Lektüre aus Themengebieten wie der Infrastrukturgeschichte, dem Wohnungs- und Städtebau, dem Verkehrswesen, der Bergbaugeschichte sowie dem Tourismus zeigte auf, wie jung diese historische Disziplin noch ist. Umso mehr warteten alle Teilnehmenden darauf, die angedeuteten Spannungsfelder in unterschiedlichen Teilen der Slowakei in natura erkunden zu können.

Den Auftakt der Sommerschule bildete eine Exkursion zum Staudammprojekt Gabčíkovo-Nagymaros mit Igor Matečný (UK Bratislava) (siehe Abb. 3). Trotz des strömenden Regens konnten wir anhand des Wasserkraftwerks Gabčíkovo einige Einblicke in Bezug auf unterschiedliche Prioritätensetzungen im Spannungsverhältnis zwischen technischer Machbarkeit, Energiebedarf und Umweltschutz in der Tschechoslowakei und Ungarn erhalten. Während Ungarn das Staudammprojekt 1989 nach langer Stagnation auf dem eigenen Staatsgebiet (Nagymaros) aufgrund starker Proteste gegen die Umweltschäden absagte, führte die Tschechoslowakei und später die unabhängige Slowakei den Bau der Staustufe und des Wasserkraftwerks Gabčíkovo zuende.

In unserer Vormittagssitzung hatten wir Gelegenheit, verschiedene Aspekte und Hintergründe dieser ersten gegensätzlichen Entscheidungen zu diskutieren. Was waren hierbei die ausschlaggebenden Momente - überwog in Ungarn der emotionale und somit identifikatorische Stellenwert der Donau für die Nation? Oder stand die (fehlende) Wirtschaftlichkeit des Projekts im Vordergrund? Darin sah die Slowakei den Hauptgrund zum Bau. Welche Rolle spielte auf slowakischer Seite die Stilisierung des Bauprojekts zu einem Anliegen nationaler Souveränität? Wie groß war der sowjetische Einfluss auf die Entscheidung, die Staudammanlage fertigzustellen?

Am Wasserkraftwerk selbst konnten wir die riesigen Ausmaße des Baus selbst, die umfassenden Auswirkungen auf den ursprünglichen Lauf der Donau beobachten. Gleichzeitig sahen wir auch die Mehrfachnutzung des Gebiets, so ist zum Beispiel ein Wildwasserkanu-Park auf dem



Abbildung 2: Denkmal für die slowakischen Opfer der ungarischen Besetzung im Zweiten Weltkrieg, angebracht 1998 am Wasserkraftwerk Gabčíkovo, Bild: Felix Bok



Abbildung 3: Igor Matečný erklärt den genauen Aufbau des Wasserkraftwerks, Bild: Darina Volf

Gelände untergebracht. Am imposanten Turm leicht zu übersehen, doch für Historiker:innen hochinteressant, prangte am Beton des bilateralen Zankapfels eine Plakette zur Erinnerung an die slowakischen Opfer der ungarischen Besetzung während des Zweiten Weltkriegs (siehe Abb. 2).

Am nächsten Tag ging es um Brücken. Mittags kamen wir in den Genuss eines ausführlichen Vortrags durch Peter Paulík von der STU Bratislava. Von diesem erhielten wir eine Einführung in die insgesamt 23.000 Brücken der Slowakei ein, von denen ein Großteil an regionalen Straßen liegt und zwischen den 50ern und 70ern errichtet wurde. In seinem geschichtlichen Abriss des Brückenbaus in der heutigen Slowakei brachte er uns verschiedene Bauarten, wie die fliegende Brücke (eine Art Fähre) und verschiedene Arten von Stahlbrücken näher. Er zeigte uns weiter auf, wie stark der Bau von Brücken (und damit auch Infrastruktur allgemein) mit den jeweiligen Machtverhältnissen zusammenhängt, und wie damit Infrastruktur ein Mittel zur Beherrschung von Raum ist. So betrieb die tschechoslowakische Regierung nach 1918 großen Aufwand, um den Bau einer West-Ost-Eisenbahnlinie, die den Staat - verkehrstechnisch - einen sollte, zu



Abbildung 4: Der Unterbau der Brücke des Slowakischen Nationalaufstands mit den Anfängen des eigenmächtig geplanten und dann untersagten Restaurants, Bild: Sophie Harper



Abbildung 5: Der Gedenkstein an die Hexenverfolgung in Bratislava, Bild: Laura Schmid

realisieren. Auch die (im Nachhinein gesehenen kurzfristigen) Grenzverschiebungen infolge des Ersten Wiener Schiedspruchs 1938 gaben Anlass zum Bau neuer Verbindungen. Wie ein halbfertiger Viadukt in Magnetizovce zeigt, hinkte die Infrastruktur den politischen Ereignissen oft hinterher. Herr Paulík ließ es sich natürlich auch nicht nehmen, uns die brückenarchitektonischen Kleinode Bratislavas höchstpersönlich zu zeigen. Bei der Besichtigung der Stadt konnten wir dann auch noch sehen, wie sehr erstens die Brücken das Stadtbild prägen, und zweitens, dass auch die Nutzung von Brücken Teil eines gesellschaftlichen Aushandlungsprozesses ist. Bezeichnend ist hierfür der Versuch, am Fuß der Brücke des Slowakischen Nationalaufstands (siehe Abb. 4) ein Restaurant schwarz zu errichten, das dann von der Stadt verboten wurde.

Die Erkundung von Bratislava war natürlich nicht nur auf das offizielle Programm beschränkt. Auch außerhalb davon konnten wir spannende Dinge sehen, wie eine Gedenktafel für die Hexenverbrennung (siehe Abb. 5) und Denkmäler in Erinnerung an den Slowakischen Nationalaufstand (siehe Abb. 6). Besonders spannend war dabei das Denkmal für die bulgarischen Teilnehmenden



Abbildung 6: Das Denkmal zur Erinnerung an den Slowakischen Nationalaufstand in Bratislava, errichtet 1974, Bild: Laura Schmid



Abbildung 7: Das Denkmal an die bulgarischen Teilnehmenden am Slowakischen Nationalaufstand am Donauufer in Bratislava, Bild: Laura Schmid

an erwähntem Aufstand, das prominent an der Donau steht (siehe Abb. 7). Gerade Denkmäler für den Slowakischen Nationalaufstand sollten uns auch an weiteren Stationen begegnen (siehe Abb. 8 und Abb. 9). Das Partisanendenkmal in der Hohen Tatra konnten wir aus Zeitmangel leider nicht mehr ansehen. Spannend ist das Denkmal für die bulgarischen Partisan:innen auch deshalb, weil es - wie die Fotos zeigen - doch von der Darstellung der slowakischen Partisan:innen abweicht und wesentlich mehr Verletzlichkeit und Nähe zulässt.

Abends hatten wir dann das Glück, einen Vortrag von der Stadtplanerin Milota Sidorová zum Thema „Exploring Present Future“ zu hören (siehe Abb. 12). Darin warf sie am Beispiel von Bratislava verschiedene Fragen der Stadtplanung auf: Für wen werden Städte errichtet? Wie sichtbar sind soziale Ungleichheiten im Stadtbild? Welchen Einfluss hat die Klimakrise auf unsere aktuellen Städte und wie kann darauf reagiert werden? Wie kann die Stadtplanung auf eine alternde Bevölkerung reagieren? Wie auf eine Bevölkerung, die nicht ausschließlich in Mutter-Vater-Kind Konstellationen lebt? Welche alternativen städteplanerischen Möglichkeiten bieten sich in diesen Bereichen an? Frau Sidorová wies zudem auf den innovativen Charakter von Städten hin, der durch das Zusammenkommen vieler Menschen geprägt sei: „No revolution

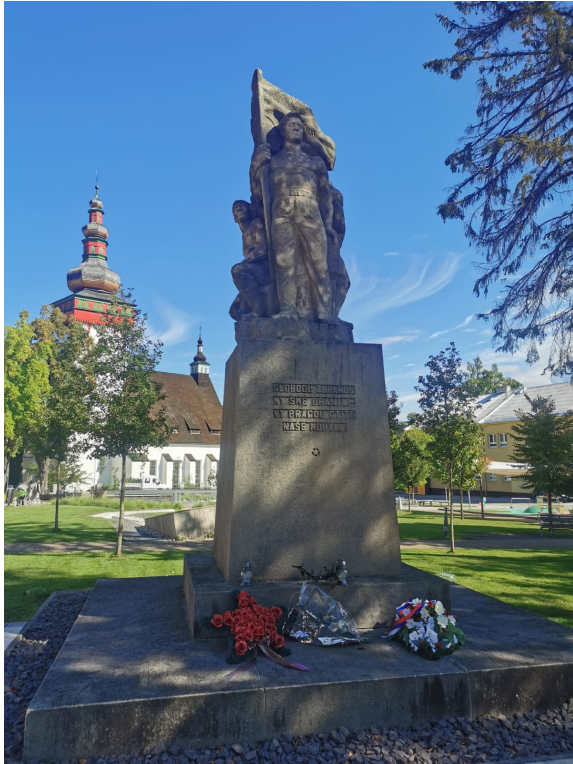


Abbildung 8: Das Denkmal zur Erinnerung an den Slowakischen Nationalaufstand Handlová, Bild: Christian Heitmann



Abbildung 9: Das Denkmal zur Erinnerung an den Slowakischen Nationalaufstand in Banská Štiavnica, Bild: Johannes Nüßer

started in a village“.



Abbildung 10: Die versammelte Gruppe im Slowakischen Bergbauarchiv nach dem Vortrag, Bild: Darina Volf



Abbildung 11: Unsere Begrüßung im Bergbauarchiv, Bild: Laura Schmid



Abbildung 12: Milota Sidorová bei ihrem Vortrag *Exploring Present Future* im Goethe Institut Bratislava, Bild: Serafin Unglert

Am Mittwochnachmittag kamen wir in Banská Štiavnica/Schemnitz (siehe Abb. 14) an. Bereits im Mittelalter als Bergstadt in „Goldrausch“-Manier gegründet (Besiedlung unplanmäßig rund um aktive Minen), lebte der Bergbau bis in die frühen 1990er Jahre hier weiter fort. Banská Štiavnica war dabei im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit ein bedeutendes Zentrum des ungarischen Silber- und in geringerem Maße Goldbergbaus, ihr Spitzname war deshalb *silberne Stadt*. 1627 wurde hier zum ersten Mal weltweit Schießpulver im Bergbau verwendet und 1741 die größte geförderte Menge an Gold (500 kg) und Silber (25t) in der Geschichte zu Tage gebracht. Ab 1869 war der Bergbau in Banská Štiavnica nicht mehr profitabel, weil die ergiebigen Vorkommen in 200 bis 500 Meter Tiefe bereits ausgehoben waren. Trotz fortwährender Überlegungen, die Minen in Banská Štiavnica zu schließen, wurden sie aus sozialen Gründen weiter betrieben. Besonders ab 1948 konnte es sich die sozialistische Führung nicht erlauben, den Betrieb einzustellen; galt doch der Bergarbeiter als der Prototyp des Kommunisten, schon vor der Industriellen Revolution. Diese Verklärung führte zu riesigen Investitionen in den Bergbau und brachte das sogenannten „goldene Zeitalter für Bergleute“ mit sich. Ihre Gehälter lagen zwischen 8 und 12 Tausend Kronen, während gewöhnliche Arbeiter:innen zwischen 2 und 3

Tausend Kronen verdienten. Zusätzlich konnten sie bereits nach 15 Jahren unter Tage in Rente gehen und im Anschluss einem anderen Beruf nachgehen. Aus dieser Zeit stammt auch der Spruch: „Ich bin ein Bergmann, wer ist mehr?“ Dennoch war es ein sehr gefährlicher Job, der auch schnell die Gesundheit beeinträchtigte.

Heute gibt es etwa 3km westlich von Banská Štiavnica zwischen Štiavnické Baňe und Handlová eine der letzten aktiven mitteleuropäischen Goldminen, deren Bergleute mittlerweile unter dem Stadtzentrum von Banská Štiavnica hämmern und fördern. All dies und noch mehr – gewürzt mit derbem Bergarbeiterhumor - erfuhren wir im Rahmen eines Vortrags im slowakischen Staatlichen Bergarchiv (siehe Abb. 10 und 11).



Abbildung 13: Das Denkmal in Horné Opatovce, Bild: Darina Volf

Am folgenden Tag sind wir mit dem Zug nach Handlová gefahren. Leider musste der geplante Vortrag im dortigen Bergbaumuseum spontan aufgrund von Krankheit ausfallen. Stattdessen führen wir in das verlassene Dorf Horné Opatovce, was aufgrund der Verschmutzung durch eine Aluminiumfabrik 1969 umgesiedelt werden musste. Heute stehen nur noch die Schule, die Kirche und ein von ehemaligen Dorfbewohner:innen errichtetes Denkmal (siehe Abb. 13), das die Erinnerungen an das alte Dorf hochhält. Zufällig trafen wir an der Kirche einen ehemaligen Bewohner des Dorfes, der sich ehrenamtlich um die Kirche kümmerte, und gerne bereit war,



Abbildung 14: Der Blick über Banská Štiavnica,
Bild: Clemens Lucke



Abbildung 15: Ein alter Stollen in Banská
Štiavnica, Bild: Clemens Lucke

uns eine kleine Führung zu geben. Dadurch erhielten wir einen persönlichen Einblick, wie es war, aufgrund von Umweltverschmutzungen die eigene Heimat verlassen zu müssen - und wie nachhaltig die Umwelt zerstört wurde. Denn obwohl die Fabrik inzwischen alle Vorschriften einhält, ist die Natur weiterhin verseucht. Und es ist ein spannendes Beispiel dafür, wie divers an derartige Geschehnisse erinnert wird. Im Fall dieses Dorfes wird der Umsiedlung und dem Verlust der Heimat jährlich durch ein Treffen am Patronatsfest des Schutzheiligen der Kirche am 17. September gedacht.

Nach der Rückkehr konnten wir in Banská Štiavnica noch das dortige Bergbaumuseum besichtigen. Hier gab es einiges zu Bergtechnik und zum sozialen Gefüge des Bergbauwesens im Wandel der Zeit zu erfahren. Leider war jedoch der Raum zu den Auswirkungen des Bergbaus auf die Umwelt für uns nicht zugänglich.

Am Samstag ging es bereits nach Poprad. Vorbei an einer Papierfabrik, die die Luft früher auch extrem verschmutzte und an einem weiteren Stausee fuhren wir zum Rand der Hohen Tatra, unserem letzten Stopp der Sommerschule. Hier beschäftigten wir uns mit dem Spannungsverhältnis zwischen Naturschutz und Tourismus. Denn einerseits suchen Tourist:innen die unberührte Na-



Abbildung 16: Der Gründer des Ortes Štrbské Pleso Graf Szentiványi, Bild: Johannes Nüßer



Abbildung 17: Das Hotel Fis, in dem bei den Nordischen Skiweltmeisterschaften 1970 die Sportler:innen untergebracht waren, Bild: Johannes Nüßer

tur, andererseits wollen sie sich des Komforts der Zivilisation nicht entsagen, wie es einer unserer Hintergrundtexte prägnant zusammenfasste.

Dass dieses Spannungsverhältnis keineswegs nur eine gegenwärtiges ist, erkannten wir auf unserer Exkursion in die Hohe Tatra. Das Gebirge ist das wichtigste Tourismusgebiet der Slowakei und für die nationale Imagination unentbehrlich. Alle Siedlungen entlang der Tatrabahn, die von Poprad ausgeht, wurden erst Mitte des 19. Jahrhunderts allein zum Zweck von dem, was wir heute Tourismus nennen würden, von lokalen Adligen (siehe Abb. 16) gegründet. Damals kamen auch viele Angehörige der Habsburgerdynastie. Dies veränderte die Natur der Hohen Tatra extrem. Hotels entstanden, Fische wurde in den Bergsee von Štrbské Pleso eingesetzt, weil der Graf fischen wollte, und eine Verkehrsinfrastruktur entstand.

Einhundert Jahre später sind des 1970 die Nordischen Skiweltmeisterschaften, die einen Bau-boom in der Tatra auslösen. Schnell mussten Sportareale, Straßen und Hotels (siehe Abb. 17) aus dem Boden gestampft werden.

Wie unser Guide, Ivana Figová ausführte, schreitet die touristische Erschließung des slowaki-

schen Teils der Hohen Tatra auch gegenwärtig weiter voran: So verschwand ein alter Kurpark erst 2020 für neue Apartments, ein wertvolles Waldstück wurde überflutet, damit ein Hotel neben einem See stehen konnte, und ein Aussichtsturm wurde mitten in die malerische Bergsee-Kulisse gebaut (siehe Abb. 18). Dafür fand Frau Figóva drastische Worte: „Wir müssen uns entscheiden: Nationalpark oder Vergnügungspark.“



Abbildung 18: Der Bergsee von Štrbské Pleso mit dem umstrittenen Aussichtsturm im Hintergrund, Bild: Darina Volf

Im Laufe der Woche haben wir also sehr viel Input zu diesem vielfältigem Themengebiet erhalten, ohne es dabei vollständig erfassen zu können. Das grundlegende Spannungsverhältnis zwischen Umwelt, Natur und Menschen und die gegenseitige Bedingtheit konnten wir hingegen an den verschiedenen Orten sehr gut wahrnehmen. In einer Zeit, in der Infrastruktur scheinbar plötzlich ganz aktuell ist, von verschiedenen Richtungen bedroht, und einer Neuausrichtung bedarf, war diese längere Reflexion darüber, was wir eigentlich brauchen, wie sich das im Lauf der Zeit ändert, und welchen Preis wir dafür bezahlen müssen, eine wertvolle Erfahrung. Die sich wandelnden Anforderungen an Infrastruktur waren dabei vor allem in in Banská Štiavnica erlebbar, das in Mittelalter und Früher Neuzeit eine Infrastruktur aufbaute, die heute eben nicht mehr den früheren Stellenwert innehat.

Ein ganz besonderer Reiz der Sommerschule aber lag in ihrer Zusammensetzung. Mit unse-

ren unterschiedlichen Fachrichtungen, Interessen, Sprachkenntnissen und Lebenserfahrungen konnten wir über diese und andere Themen kontrovers diskutieren und dabei neue Facetten entdecken. Gerade in informeller Runde konnten so neue Horizonte entstehen, die wohl ohne diese Sommerschule nie entstanden wären - auch das eine Art von Infrastruktur, die unser Handeln bedingt.



Abbildung 19: Die etwas durch Krankheit dezimierte Gruppe an der namensgebenden Quelle in Starý Smokovec, Bild: Clemens Lucke